

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 18

Artikel: Ein Fenster über der Landstrasse
Autor: Janson, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

E I N F E N S T E R Ü B E R D E R L A N D S T R A S S E

Sonne liegt über dem Haus, das dem Samuel Hirt gehört. Es ist das äusserste von zehn engbrüstigen, unterhalb der «triefenden Fluh» zu einem Weiler sich drängenden Häuser. Sie standen schon da, als die Landstrasse nur ein Saumpfad war, als der Wein, der an den Hängen wächst, noch von Klosterbrüdern getrunken wurde. Heute streckt die Stadt einen langen Arm von Villen bis dorthin und klopft ihnen gleichsam mit mahnen dem Finger auf die Schulter. Aber noch stehen sie trutzig da, weltabgewendet, mit eingefriedeten Gärten gegen die Strasse zu, in denen die Hühner nachdenklich herumspazieren und über staubgrauem Spinat trocknende Wäsche flattert. Vom See her gesehen sind sie ein blühendes, lächelndes Dorf, in dessen Fenstern sich ziehende Wolken spiegeln.

In Samuel Hirts Stube tickt eine Uhr langsam und stetig die Zeit hinweg. Wie lange hat er noch an seinem Stückchen Ewigkeit zu nagen? Seit drei Jahren sind seine Beine gelähmt, und ist sein Herz so müde. Er kann nur am Fenster sitzen und sehen, wie die Gesunden im Weinberg, in den Gärten und bei den Booten am See sich zu schaffen machen mit jenen Gebärden, die jeder Frühling wieder bringt und deren Rhythmus auch in seinem kranken Blut noch hämmert. Er kann nur noch dasitzen und denken, dass der Mann seiner Jette wieder fortgehen musste, dieweil er selbst nichts tun kann und sich so nutzlos fühlt in der Flucht seiner leeren Tage.

So sinnt er mitunter, wenn er am rebenumwachsenen, seezugewandten Fenster die Landschaft seines Lebens vor Augen hat. Da ist der See, dessen kräuselnde Fläche so abgrundig heimliches Leben birgt. Da ist der Steg, an dem kein Dampfschiff mehr hält. Im Hafen zerren die Fischerboote an ihren Ketten, und gleich daneben sitzt die ganze Schule um ihre Lehrerin geschart: fünf Mädchen und ein Knabe. Er kann das Mariechen erkennen,

seine Enkelin, an dem hellen, um den Kopf geflochtenen Haar. Aus dem Waschhäuschen dringt Frauenlachen. Körbe mit Flaschen stehen mitten auf dem Weg, und wo eine Tür offensteht, sieht man in kreuzgewölbte Kellergeschosse.

Aber Sämi Hirts Stube hat noch ein zweites Fenster. Es blickt gegen den Berg und die Landstrasse, die hier ihren städtischen Charakter vollends verliert und freier, ländlicher, aufgeschlossener wird. Der Gehsteig hört auf, der Berg zieht sich allmählich zurück. Und weil Samuel hier auf seine Tochter zu warten pflegt, die in der Stadt arbeitet und jeden Donnerstag die Strasse heraufkommt, ihn und das Kind zu besuchen, so sind seine Gedanken an diesem Fenster heiterer Art. Wer noch auf etwas warten kann, ist nicht ganz einsam. Und die Landstrasse hat ihr eigenes, ablenkendes und gleichsam menschliches Leben. Sie geht zwischen Berg und See wie eine Frau zwischen zwei Männern. Welchem gehört sie an? Wohl ist sie dem Berg in die Flanke gehauen und von seinem Stein gesäumt. Aber man fühlt: sie liebt den andern. Den Wilden, Weichen, Unberechenbaren; den Künstler. Liebevoll passt sie sich seinen Windungen an, fügt sich geduldig in alle seine Launen, bleibt beharrlich bei ihm in der Tiefe und überlässt es den schmalen Rebwegen, Seitensprünge zu machen. Sie nimmt ihm die schweren Lasten ab und von den Reisenden diejenigen, die es nur eilig haben. In einer grossen Kehre enthüllt sie dem Menschen, der ihr durch die Stadt gefolgt ist, seine ganze, freie wohltuende Weite. Und bald will sie nichts mehr für sich selbst, nicht den verhüllenden Vorhang von Bäumen, nicht den ablenkenden Wechsel von Wiesen und Wald. Reben, nichts als Reben. Sie sind der Stolz ihres Geliebten und umschmeicheln seine schaumgeritzte Bläue mit unauffälliger Schraffur.

Nein, der Sämi ist nicht traurig, wenn er über die Strasse blickt, die sich wie ein weisses Band vor seinen Augen entrollt. Bald wird darauf die Gestalt seiner Jette erscheinen und er wird von weither ihren Blick auf dieses Fenster gerichtet sehen. Inzwischen legt er die Arme aufs Fensterbrett und lässt durch eine wiegende Kopfbewegung den kleinen Fehler im Fensterglas wie eine hurtige Spinne über die Landschaft laufen, bis diese Landschaft mit einem weisslichen Dunst überschattet ist, dem Hauch seines lebenden Atems.

Und er wartet. Auf seine Tochter; auf den Dreiuhrzug; auf den Schubkarren des kleinen Jungen, der von diesem Haus bis zum nächsten



Der einsame Mensch

Foto H. P. Roth

die Pferdeäpfel sammeln darf. Auf das Verklingen der Schmerzen in seiner Brust. Das ganze Leben ist ein Bescheiden und Sichfügen gewesen, jetzt aber darf er warten. Und als am andern Ende der Strasse eine Frau mit hellen, um den Kopf geflochtenen Zöpfen auftaucht, ist sein Kopf gegen die Scheibe gesunken, an welcher der weisse Hauch seines Atems langsam sich verliert und nicht mehr sich erneuert.

Sonne liegt über dem Haus, das dem Samuel Hirt gehörte.

J. Hans Richter

DER WÜRGER VON TASCHNAPUR

Die Geschichte eines schwarzen Panthers

Wir hatten damals auch einen schwarzen Panther in Fangauftrag bekommen, und der bekannte Tierpark in D. hatte uns um ein möglichst schönes und kräftiges Exemplar gebeten. —

Wir fingen den Panther im Gebiet von Trawankur in Südindien. — Mike und ich hatten eine der bekannten Ziegenfallen aufstellen lassen, in der sich der Räuber fängt, ohne dass dabei der kleinen harmlosen Ziege ein Leid geschieht, denn sie befindet sich am Ende der Falle, hinter einem besonderen Gitter. — Sicher ist die Nachbarschaft der tobenden Bestie nicht gerade angenehm für das kleine Zickel, aber die Tiere überstehen das Abenteuer sehr gut und sind heilfroh, wenn sie dann befreit werden. —

Mike und ich hatten uns abwechselnd um die Falle gekümmert. Ich war gerade wieder «Fänger vom Dienst», als ich beim Näherkommen an die Falle ein unbeschreibliches Wüten und Toben in derselben hörte. — Ich lief schnell ins Lager zurück und weckte Mike und die Schikaris, unsere eingeborenen Helfer. —

Dann standen wir vor der Falle, in der ein prächtiges Exemplar eines ausgewachsenen schwarzen Panthers einzigartig wütete. Eine besonders grosse, schlanke der gefürchteten schwarzen Baumkatzen war uns in die Falle gegangen. Sie hatte eine Länge von über zwei Meter — mit dem ungefähr achtzig Zentimeter langen Schweif. Mit hustenartig anmutenden, scharfen Urlauten, die wie «Hura — ak» klangen, und mit unbeschreiblichem, rasselndem Knurren empfing uns die schwarze Bestie, und wir glaubten, die stabile Falle würde von dem Toben auseinanderbrechen! — Ja, es ist nicht zuviel gesagt, wenn man den schwarzen Panther die schönste Raubkatze auf dem Erdenrund nennt; wirklich eine «vollkommene» Katze.

Unser Gefangener trippelte bald auf seinen sammetweichen Pfoten unhörbar hin und her, und dann wieder schlug er aus eben diesen sammetweichen Pfoten heraus die wirklich unheimlichen Klauen in die Gitterstäbe der Falle und versuchte diese zu zerkaulen. — Er zeigte ein gewaltigeres Gebiss als das des Tigers, und es lief uns warm und kalt über den Rücken. —

Schön, geschmeidig, kräftig, behende, kühn und verschlagen — ja, das gefährliche Raubtier in vollendet Ausbildung, das ist der gefürchtete schwarze Panther! Biegsam und federnd, elegant, boshhaft, hasserfüllt, tobend, wild, mordlustig, rachsüchtig — so ist dieses einmalige, ranke Raubtier! Schwarz das feine Fell; nur, als einmal die kräftig und schnell emporgekommene Sonne auf dem Fell spielte, konnte ich die musterartige, aber sonst vollkommen in Schwarz vergehende Färbung sehen.

Ich kehrte erst aus meinem Gedankengang zurück, als ich sah, wie Mike die kleine zitternde Ziege aus ihrem abgeteilten, kleinen Käfig in der Falle herausliess. Sie tobte sofort ab wie die Pest — vor lauter heller Angst. —

Dann stellte sich Mike mit verschränkten Armen vor die Käfigfalle und musterte das gegen ihn angreifende schwarze Raubtier mit eisiger Ruhe, dabei die Augen zu einem schmalen Spalt zusammenziehend. — Was war plötzlich mit Mike los? — So hatte ich ihn in den vergangenen acht Wochen, die wir für Bennett & Co. auf Raubtierfang waren, noch nie gesehen.

Dann sah ich, wie Mike langsam die geflochtene kurze Lederpeitsche vom Gürtel nahm und einmal, zweimal, dreimal, wie unsinnig, über den Fallenkäfig schlug! Einmal flitzte die schwere doppeltgeflochtene Lederschnur der gefährlichen,